



Pfarrer Hartmut Wild (Marburg)

Sonntag Rogate, 9. Mai 2021

«Weicht ihr Trauergeister»

Im ersten Jahr des Darius, der über das Reich der Chaldäer König wurde, in diesem ersten Jahr seiner Herrschaft verstand ich, Daniel, die Zahl der Jahre, die sich an Jerusalem erfüllen sollte: Siebzig Jahre soll Jerusalem wüst liegen. 70 Jahre! Und ich kehrte mich zu Gott, dem Herrn, um zu beten und zu flehen unter Fasten und in Sack und Asche. Ich betete und bekannte: Ach, Herr, du großer und schrecklicher Gott, höre das Gebet deines Knechtes. Lass leuchten dein Angesicht über dein zerstörtes Heiligtum - um deinetwillen, Herr! Sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die doch nach deinem Namen genannt ist.

Buch Daniel Kap. 9,1-3.4-5.17-19

Liebe Gemeinde,

es gibt nicht so viele Bibeltexte, die einen Frommen zeigen, der aus der Haut fährt. Daniel tut das hier. Dieser fromme Daniel nimmt seinen Gott in den Schwitzkasten: *Ist Jerusalem nicht nach deinem Namen benannt? Säume nicht - schon allein um deinetwillen, mein Gott!* Was für eine Chuzpe! Daniel ist aufgewühlt und bestürzt, weil er gerade etwas begriffen hat.

Normalerweise betet Daniel zweimal am Tag, morgens und abends, wie er es einmal gelernt hat: *Sch^ema jisrael, adonai elohenu, adonai ächad!* Höre, Israel, Der HERR ist unser Gott, der Einzigartige. So erzählt es der erste Teil im Danielbuch. Und wenn Daniel betet, dann hat er ein kleines Fenster offen stehen in Richtung Jerusalem, seiner alten Heimat. Daniel lebt ja schon eine ganze Weile im babylonischen Exil. Er steht hier unter Hausarrest. Mehrfach war er dem Tod entkommen, gerade noch, und eine Nacht unter Löwen. Manchmal ließ ihn der unberechenbare Nebukadnezar zu sich rufen, wenn er Alpträume hatte. Ansonsten lebte Daniel für sich, versorgt, aber gefangen. Oft denkt er zurück an alles, was er verloren hat, und das ist mehr als nur seine Freiheit.

Aber an diesem Tag betet Daniel aufgebracht, beinahe wütend. Gerade hat er im Propheten Jeremia gelesen, dass seine Heimatstadt Jerusalem wohl 70 Jahre lang wüst liegen soll. Das war ihm gar nicht bewusst, und das bestürzt ihn, galt ihm Jerusalem doch als das Wohnzimmer des Gottes Israels, und der Tempel darin als Gottes Allerheiligstes. Ruinen sind sie, eine einzige Wildnis, die Quittung für die Untreue Israels. 70 Jahre also, von denen vielleicht gerade mal ein Drittel verstrichen sind. Dass er diese Stadt und den Tempel noch zu seinen Lebzeiten wiedersehen würde, glaubt Daniel plötzlich nicht mehr. Seine leise Hoffnung: Sie ist plötzlich wie gelöscht. Was ist mit dem Gott, der das so geschehen lässt? Warum diese Strafe? Warum straft Gott uns fehlerhafte Menschen überhaupt?

Viele fragen so, viele Menschen von heute. Sie stellen genau diese Frage aus sehr persönlichen Gründen. Da ist eine Familienkrise, ein Todesfall, eine Diagnose, ein Liebesentzug oder Coronafolgen. Wir stehen schnell am Abgrund, schneller als uns lieb ist. Wie Daniel. Wohin gehen solche Frustrierten? In die nächste Kneipe - wo sie auch nur die anderen Frustrierten treffen?

Wäre Beten eine Idee? Ja, wenn sie das könnten, dann vielleicht. Aber dazu müsste man natürlich auch schon ein wenig an Gott glauben können. Sie trauen sich nicht - oder nicht mehr. Und so müssen sie den ganzen Frust mit sich selber ausmachen. Oder: Sie lernen zu beten genau jetzt: In ihrer persönlichen Löwengrube.

Die Löwengrube hat Daniel gerade hinter sich. Daniel, so erzählt es sein Buch, stammt aus Jerusalem. Er ist ein Kind aus der Oberschicht, verwandt mit dem Königshaus, gut erzogen, sehr gut versorgt, behütet, vielleicht sogar verwöhnt. Als Kind lebte Daniel in einer heilen Welt - bis ins Jahr 587 vC. Da legten die Babylonier die Stadt Jerusalem in Schutt und Asche. Über Nacht brach Daniels Leben komplett zusammen. Die Bilder kann er gar nicht abschütteln: Das Inferno der Flammen, brennende Häuser, panische Menschen, Leichen auf der Straße, und auch der Tempel lichterloh. Die älteren Menschen in Hamburg, in Duisburg oder in Köln träumen ihr Kriegsinferno heute noch. Und dann das Kind, das Daniel damals war, mit tausend anderen Deportierten ist er Monate lang unterwegs, immer nach Osten, immer weiter weg. Als er ankam, wurde er selektiert, aussortiert. Das vornehme Kind kam an den verhassten Königshof und sollte dort ausgebildet werden, eigentlich ein Glücksfall, aber dieses Glück schmeckte bitter. Daniel wehrt sich nicht, er erträgt es, weil?

E t w a s war noch nicht ganz in ihm zerbrochen, verletzt schon, aber nicht gerissen, und das ist das eigentliche Wunder, von dem das Danielbuch erzählt:

Dass Daniel noch immer mit seinem Gott in Kontakt stehen wollte. Diese letzte, dünne Nabelschnur: Sie hätte auch reißen können, war sie aber nicht. Morgens und abends: *Sch^ema jisrael, adonai ächad*. Er hat es durchgehalten, dieses einfache Ritual: Es war sein Gerüst. Es gab ihm auch die Gelegenheit, Gott seine Enttäuschung vorzuhalten: ¹⁸ *Neige deine Ohren, mach deine Augen auf, Gott: Sieh an unsere Trümmer und die Stadt, die doch nach deinem Namen genannt ist.* ¹⁹ *Ach, Herr, tu etwas! Säume nicht – auch um deinetwillen, Gott!*

J. S. Bach – Jesu meine Freude, BWV 227, Sätze V+VI

¹⁹ *Ach, Herr, tu etwas! Säume nicht – auch um deinetwillen, Gott!* So betet Daniel. Weil - und das hat er wahrscheinlich erst in seinem babylonischen Exil richtig begriffen: Beten ist sein Lebenselixier. Es tut ihm gut. Es ist sein Ventil für alles Mögliche, auch, um seinem Gott seinen Frust vorzuhalten. Er fragt nicht, ob das angemessen ist, er tut es einfach. Wie Hiob. Wie Abraham unter dem Sternenhimmel, wie Mose auf dem Horeb, wie Jesus am Kreuz. Beten appelliert an eine Adresse außerhalb meiner begrenzten Möglichkeiten. Was Daniel tagsüber an Zursicht verbraucht, holt er sich am Abend wieder. Beten ist auftanken, wann und wo auch immer. Das halten andere vielleicht für zwanghaft oder für naiv, für Daniel ist es die Rettung.

Was Daniel mutig macht, sind diese kleinen, indirekten Lebenszeichen, die ihm sein Gott schickt. Daniel gelingt es nämlich, die Alpträume seines labilen Königs zu deuten. Was er diesem kranken Despoten vorträgt, stimmt erstaunlicherweise. Hat Gott etwa Mitleid mit diesem Wahnsinnigen? Braucht Gott ihn, Daniel, hier im Exil? Daniel lernt und sammelt bei seinen riskanten Begegnungen mit diesem unheimlichen König Punkte für seinen Glauben. Gott scheint sich nicht vollkommen zurückgezogen zu haben. Er scheint auch nicht nur im Tempel zuhause zu sein, sondern wohl auch hier, im Exil, im fremden Babylon. Vielleicht fehlt seinem Gott sein Tempel gar nicht. Vielleicht dachte Daniel nur immer viel zu kleinlich von seinem Gott. Beter treiben ständig Spurenlere, sie lernen permanent dazu. Sie lernen sich selber kennen, aber auch ihren Gott, und der steckt voller Überraschungen.

Beten ist der gelebte Glaube daran, dass wahrscheinlich alles doch einen Sinn hat, auch das scheinbar Ausweglose. Im Warschauer Ghetto fand man auf einer Kellerwand geschrieben: *Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint; ich glaube an die Liebe, auch wenn ich sie nicht spüre; ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht sehe*. Eine fromme Verzweiflung, die trotzdem hofft und glaubt. Wie Daniel: *Ach, Herr, du großer und schrecklicher Gott*, kann er beten. Sein Gott ist nicht nett, aber er scheint auch nicht weit weg zu sein.

Und so appelliert Daniel an Gottes Barmherzigkeit. Nur er, Gott, kann die Quittung vernichten, die er seinem traumatisierten Volk ausgestellt hat, wörtlich: ¹⁷

Gott, ... neige deine Ohren, Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

Daniel steht kurz davor, seinen Gott als den Vater Jesu zu entdecken, den Gott, der uns annimmt, wie wir sind: Mit unseren sämtlichen Makeln und trotz unserer Fehler, den Gott, der liebt und nicht straft. Ein Wunder, dieser Gott, glaubt Daniel, ein Geschenk - ein Bollwerk gegen alle Resignation. Beten ist sein Bekenntnis zu dem Gott, der weiter sehen kann als wir, und der ihm näher ist, als er es spürt.

Und noch etwas hat Daniel entdeckt: Ein Bekenntnis muss nicht immer aus Worten bestehen, ein Bekenntnis ist vor allem eine Haltung, ein Durchhalten, eine manchmal schon verzweifelte Hoffnung, die einfach nicht aufgeben will, - wie 600 Jahre nach Daniel der angefochtene Paulus im Galaterbrief sein Bekenntnis schreibt: *Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.* Wer betet, glaubt, dass noch nie unsere menschlichen Fehler Gott davon abgehalten, uns zu lieben, wie wir sind. In diesen Gauben hinein bergen sich Christen, die beten. Oder sie singen: *Weicht, ich Trauergeister!* Johann Sebastian Bach muss auch ein Beter gewesen sein.

Und ja, das stimmt auch: Beten löst nicht alle Probleme. Beten ist keine Geheimformel, die schlagartig alles recht macht. Aber nicht zu beten, ist schon fast der Sturz in den Abgrund.

Wie geht beten? Kann man das lernen? Ja, kann man. Auch wenn es wahr bleibt, dass Beten ohne zu glauben nicht wirklich geht. Schon allein beten zu wollen, die Neugier darauf, die Sehnsucht danach, ist der Glaube, der sich in mir regt. Wer betet, traut Gott eine Menge zu.

Beten ist immer auch ein Bekenntnis zu dem Gott, der sich für mich entschieden hat, der mein Verbündeter sein will. So hat sie es geglaubt, die Studentin Sophie Scholl, die heute vor 100 Jahren geboren und im Februar 1943 von den Nazis umgebracht worden ist. Wie Daniel war sie fromm und jung, nur dass sie 22-jährig (!) mit dem Gott ihres Lebens in den Tod gegangen ist, anders als Daniel. Sie wusste, dass Gott für sie der große Verbündete war.

Zum Schluss: Wir brauchen das Gebet wie eine tägliche Schüssel Müsli. Es ist die pure Therapie. Gott ist ein wunderbarer Zuhörer. Und wenn dann alles gesagt ist, dann weiß ich: Jetzt kann kommen, was will!

Amen.